LITERATUR

Verletzlicher Held

Erotische Erfahrungen in einem Feriencamp haben die 17-jährige Marie zu einem erwachsenen Menschen gemacht. So jedenfalls kommt es ihrem Vater vor, der seine Tochter kaum wiedererkennt. Umso klarer sieht Kurt Steenken im Spiegel sich selbst: Stirnglatze und Hängebacken zeigen nicht mehr den Mann, der er mal war. Aber die Erinnerungen an jene aufregende Zeit, als er noch wild und ausschweifend war, sind noch nicht verblasst. Im Gegenteil. Plötzlich gibt es gute Gründe, hinabzutauchen in die eigene Vergangenheit.

Klaus Modick, 51, erzählt in seinem neuen Roman „September Song“ die Geschichte eines in die Krise geratenen Fast-Fünfzigers. Und dankbar nimmt man zur Kenntnis, dass Modicks Ich-Erzähler, in trauter Ehe mit Trudi verheiratet und Schulbuchlektor von Beruf, zur Bewältigung seiner Midlife-Crisis keiner Affäre mit einer biegsamen Zwanzigjährigen bedarf, sondern sich mit Gewissensnöten plagt, die aus einer anderen Zeitrechnung zu stammen scheinen.



Die Bilder von Tochter Maries Ferienliebe erinnern ihn jäh an eigene Eskapaden: an die prickelnden Tage auf Sardinien, an die wollüstigen Nächte mit Vera. Und schnell macht sich Entsetzen breit, als er die Ähnlichkeit erkennen muss zwischen diesem jungen Burschen, der pikanterweise Curd heißt, und seiner Ex-Geliebten. „Vera! Wie aus dem Gesicht geschnitten.“ Ist dieser Curd etwa sein eigener Sohn? Veras Brief, vor 18 Jahren geschrieben und seitdem gut versteckt, scheint seine bösen Ahnungen zu bestätigen. Und Gattin Trudi, so fragt sich Kurt – war sie ihm damals wirklich treu, in jener Zeit der erotischen Freizügigkeit und der Seitensprünge? Ist vielleicht Marie gar nicht seine Tochter?

Mit Schalk und Charme spürt Modick in seinem lebensklugen Roman den Irrungen und Wirrungen seines verletzlichen Helden nach. In leichtem Ton, der nur gelegentlich in Blödelei umkippt, knüpft der in Oldenburg lebende Schriftsteller an seine wunderbar luftige Sommergeschichte „Ins Blaue“ (1985) an – und erweist sich als gewiefter Erzähler der kleinen Dramen des Familienalltags.

Klaus Modick: „September Song“. Eichborn Verlag, Frankfurt am Main; 260 Seiten; 18,90 Euro.



Beatles mit Yoko Ono bei einer „Get Back“-Session (1969)

POP

Fabelhafter Rummel

Die „Berliner Zeitung“ fragte: „Erscheint bald ein neues Beatles-Album?“, die „Frankfurter Allgemeine“ bejubelte einen „sensationellen Fund“, als bekannt wurde, dass die niederländische und die britische Polizei rund 500 etwa 16-minütige Tonbänder mit den „Get Back“-Sessions der Beatles aus dem Jahr 1969 sichergestellt hatten. Tatsächlich beurteilen Beatles-Fachleute den Rummel um das Auffinden der vor über 30 Jahren aus einem Londoner Studio gestohlenen Bänder – mehrere Personen wurden von den Fahndern verhaftet – höchst skeptisch: Das Material sei längst auf illegalen Tonträgern erschienen und in drei Büchern gründlich ausgewertet worden. Die meisten der Bänder dokumentieren Bandproben der Fabelhaften Vier; zu hören sind Variationen bekannter Songs wie „Get Back“, dazu Rock’n’Roll-Cover-Versionen von Chuck Berry und Buddy Holly sowie des Themas vom Film „Der dritte Mann“. Zudem sind Dialoge zwischen den Bandmitgliedern festgehalten sowie Lennons Erkenntnisse zur Masturbation: „Man wird nicht blind davon, nur sehr kurzsichtig.“ Ein erbitterter Streit zwischen Paul McCartney und George Harrison führte dazu, dass Letzterer zeitweilig die Band verließ. „Wenn er bis Dienstag nicht zurück ist, rufen wir Eric Clapton an“, höhnte John Lennon. Nichts wirklich Neues also – und doch dürfte der Radau um den Bänder-Fund genügen, um mit einer ersten legalen Veröffentlichung des Materials noch mal viel Geld zu verdienen.

KUNSTMARKT

„Jede Nuance zählt“

Gregory Rubinstein, 40, Experte für Zeichnungen Alter Meister beim Auktionshaus Sotheby’s, über die am Mittwoch beginnende Ausstellung mit 120 Zeichnungen Leonardo da Vincis im Metropolitan Museum New York.



SOTHEBYS

SPIEGEL: Mister Rubinstein, halten Sie es nicht für unverantwortlich, wenn Museen 500 Jahre alte Blätter als Leihgaben durch die halbe Welt nach New York schicken?

Rubinstein: Grafiken gehören tatsächlich zu den empfindlichsten Kunstwerken. Papier zerfällt leicht; Silberstift, Kreide und Tusche – Leonardos bevorzugte Utensilien – verblassen schnell, vor allem, wenn sie Licht ausgesetzt sind. Gerade Leonardo ist berühmt für seine gekonnten Schattierungen, da kommt es auf jede Nuance an. Aber solche Ausstellungen gibt es ja nicht oft.

SPIEGEL: Das liegt doch eher an den Kosten solcher Mega-Ausstellungen.

Rubinstein: Auch. Obwohl viele Arbeiten nur zwei mal drei Zentimeter groß sind, geht der Gesamtwert der gezeigten Grafiken in die Milliarden Dollar. Da explodieren die Versicherungskosten.

SPIEGEL: Leonardo werden etwa 2500 Grafiken zugeschrieben. Wie sicher kann man sein, dass alle Originale sind?

Rubinstein: Leonardo war Linkshänder; die von rechts oben nach links unten verlaufenden Schraffuren sind schwer nachzuahmen – das macht uns ziemlich sicher.



METROPOLITAN MUSEUM OF ART

Leonardo-Zeichnung (um 1488)